

# Ein Oberländer-Hosenlupf in Smyrna

Autor(en): **Romang, J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 39

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644327>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Oberländer-Hosenlupf in Smyrna.

Von J. J. Romang (Gefürzt.)

Den Ostermontag 1856 feierten auch die in Smyrna garnisonierenden Schweizertruppen durch Aufführung der im Heimatlande üblichen Kampfspiele. Wohl noch nie wurde außerhalb des vaterländischen Bodens ein schweizerisches Nationalfest abgehalten, das den Charakter unserer Volksfeste so unverfälscht an sich trug, wie dieses. Das Berner Oberland, das Emmental und das Entlebuch hatten ihre Kontingente so reichlich zu unsern Regimentern gestellt, daß sich Schwinger und Steinstoßer genugsam vorfanden, um den Smyrnioten ein lebendiges Bild von unsern Nationalübungen zu geben.

Für die aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Bevölkerung Smyrnas mußte dieses Fest um so mehr an Interesse gewinnen, als im Orient allgemeine Volksfeste etwas Seltenes, ja Unmögliches sind. Die Europäer katholischen Glaubens und die Griechen und Armenier haben wohl ihre Karnevalsälle, die Türken ihre religiösen Feste; allein alle diese Festlichkeiten tragen eben keinen nationalen Charakter und erfreuen sich keiner so allgemeinen Teilnahme, wie die Volksfeste in der Schweiz.

Dagegen bildete unser Schwing- und Turnfest einen Vereinigungspunkt für die ganze, auch nur einigermaßen zivilisierte Bevölkerung Smyrnas. Die schweizerischen und überhaupt die europäischen Handelsleute, die fremden Konsuln, die mit uns bekannten Griechen und Armenier hatten sich mit ihren Familien über den Golf her in zahllosen Kaïks nach dem am westlichen Ende der Stadt gewählten Festplatz begeben. Ja sogar der Pascha mit seinen Söhnen und mit seinen höchsten Zivil- und Militärbeamten beehrte uns mit seiner Gegenwart.

Das Fest begann mit dem Absingen des Liedes: „Ruffst du mein Vaterland“, das bei unsern englischen Obern besonders gut akkreditiert war, weil seine Melodie die nämliche ist, wie diejenige der britischen Nationalhymne: „God save the Queen“. Dann folgten die Uebungen der Turner an Reck und Barren, der Wettlauf, Springen, ja sogar das komische Sadlaufen. Für den Schluß hatte man die spezifisch schweizerischen Uebungen, Steinheben, Steinstoßen und Schwingen aufgespart.

Diese fanden bei den Zuschauern auch die lebhafteste Teilnahme, den lautesten Beifall. Als die Smyrnioten die gewaltigen Steinblöcke von nervigen Armen zehn- bis zwölffmal in die Höhe gehoben und wieder auf die Schulter niedergelassen oder auf bedeutende Entfernungen hin geschleudert sahen, da wollte das Klatschen und Beifallrufen des leicht erregbaren Völkchens kein Ende nehmen. Den Türken hingegen, die auch in ihren Freuden ernst bleiben, konnten selbst die höchsten Kraftanstrengungen der Alpenjöhne ein nur leise ausgesprochenes: „Inch' Allah!“ („Sieh' bei Gott!“) abzwängen. Als aber verschiedene Schweizerpaare auftraten, sich bald in raschem Tanze herumwirbelten, bald in unentschiedenem Entgegenstemmen ihre Kräfte gegenseitig erprobten, da stieg die Spannung der bunten Zuschauermenge aufs Höchste, herrschte lautlose Stille, nur hie und da durch das Keuchen der Kämpfenden unterbrochen, bis einer den andern mit einem gelungenen Meisterschwung aufhob und zu Boden warf.

Zum Schluß schwang ein besetzter, breitschulteriger Emmentaler mit einem Berner Oberländer, der mit der Gelenkigkeit und Gewandtheit, welche diesen letztern Volksstamm charakterisiert, einen wuchtigen Körperbau und eine ungewöhnliche Kraft verband. Dieser hatte schon auf dem Depot in Schlettstadt übel mit den französischen Kavalleristen abgerechnet, die sich an ihm zu reiben versuchten, und nicht besser war es späterhin englischen Matrosen ergangen, die ihm in den Straßen von Dover eine Partie Boxen antrugen. Oberst Didson, der eine besondere Vorliebe für Leute von großem und kräftigem Körperbau hatte, wurde durch das mutige Benehmen und durch die launigen Streiche unsers Oberländers bewogen, denselben als Bedienten anzunehmen.

Wer den Charakter des Engländers kennt, wird wohl begreifen, daß der Oberst an den Schwüngen seines Schützlings den lebhaftesten Anteil nahm und seine Freude unverhohlen aussprach, als endlich der Emmentaler unterlag und der Oberländer als Schwingerkönig des Tages proklamiert wurde.

Aber noch harrten ernstere Kämpfe, als die bestandenen, unseres Alpenjöhnes. Unter den türkischen Zuschauern befand sich nämlich auch der Stellvertreter des Paschas, ein reicher und angesehenener Mann. Dieser teilte dem Obersten Didson mit, daß ähnliche Uebungen auch unter den Gebirgsvölkern Kleasiens gebräuchlich seien, daß sich namentlich unter den Hamals, den abgehärteten Lastträgern Smyrnas, Leute vorfänden, die es denn doch an Kraft wie an Gewandtheit mit unserm Schwingerkönig wohl aufnehmen möchten. Der englische Oberst schlug hierauf dem türkischen Staatsbeamten sofort eine bedeutende Wette vor, die bereitwillig angenommen wurde. Es wurde festgesetzt, daß jeder der beiden Kämpfer die in seinem Lande gebräuchliche Kampfweise anwenden könne.

Bald war der stärkste und gewandteste Hamal der Stadt herbeigerufen, ein wahres Modell von einem Manne, eine riesenhafte, aber mit antikem Ebenmaß gebaute Athletengestalt. Er ließ sich seinen Gegner zeigen, sein dunkles, von dichten schwarzen Augenbrauen beschattetes Auge maß mit stechendem Blick die allerdings weniger ansehnliche Gestalt des Schweizers; dann glitt ein flüchtiges Lächeln über das bronzefarbene Gesicht des unheimlichen Morgenländers und er begann sogleich seine Vorbereitungen zum Kampfe.

Der Türke legte seinen Turban ab, zog sein Oberkleid aus und behielt endlich nichts auf dem Leibe, als seine weiten, aus dünnem Baumwollstoff gefertigten morgenländischen Hosen, die unserm Schwinger keinen Anhaltspunkt gewähren konnten, sondern wohl beim ersten Ruck in Fetzen zerflogen wären. Zudem ließ sich der Ringkämpfer durch seine Junstgenossen den Oberkörper sorgfältig mit Olivenöl einreiben; zum Anziehen der Schwingerhosen war der Türke nicht zu bewegen. Unser Schwinger befand sich demnach offenbar im Nachteil und wir waren in nicht geringer Besorgnis um den Ruf der schweizerischen Schwingkunst.

Der Oberländer hingegen schien unsere Befürchtungen nicht im mindesten zu teilen; im Gegenteil stülpte er mit der größten Gemütsruhe seine Hemdärmel zurück und rief, als er damit fertig war, ungeduldig zu dem Türken hinüber: „Hest glich anhi usgalbet?“

Das Zeichen zum Angriff wurde gegeben, und sogleich stürzte sich der Hamal mit gewaltigem Anlaufe wie ein Tiger auf den ruhig dastehenden Schwingerkönig. Dieser ließ den Athleten bis auf einen Schritt vor sich herankommen, warf sich, im Augenblick, als dieser ihn mit seinen gewaltigen Armen umfassen wollte, blitzschnell auf das rechte Knie nieder, packte mit der rechten Hand die linke Kniekehle des Gegners und riß diese neben sich vorbei, versetzte ihm gleichzeitig mit der linken Hand einen Stoß auf die Brust und fuhr ihm mit dem Kopfe wie ein Widder in die Magenenge. Es ist dies ein Kunstgriff, der den Kiltbuben im Berner Oberland unter dem technischen Ausdruck „Stechen“ bestens bekannt ist und der auch hier seine Wirkung nicht verfehlte. Der Lastträger fuhr mit einem so wuchtigen Fall rückwärts, daß der Boden erdröhnte, und blieb so lange atemlos auf dem Boden liegen, daß man nicht zu untersuchen brauchte, ob beide Schulterblätter regelrecht die Erde berührt hätten.

Der so traktierte Osmanli war um keinen Preis zu einem zweiten Gange zu bewegen; eben so wenig einer seiner stämmigen Handwerksgenossen. Es blieb daher die Meisterschaft des Schweizerchwingers auch asiatischerseits unbestritten, und er holte sich unter ungeheurem Jubel den wohlverdienten Lorbeerkranz aus der Hand einer reizenden Armenierin.